

# DON GIOVANNI

Übernahme aus dem Theater an der Wien, 2003

*Der Übernahme von Roberto de Simone  
Inszenierung des "Don Giovanni" aus dem  
Theater an der Wien war unter Seiji  
Ozawa nur lauer Erfolg beschieden.*

Die scheinbar logische Idee, dem neuen musikalischen Leiter der Staatsoper, Seiji Ozawa, den Zyklus der Mozartschen Da-Ponte-Opern anzuvertrauen, entpuppt sich als höchst problematisch. Natürlich sollte ein "Generalmusikdirektor" in der Theorie die zentralen Stücke des Repertoires, etwa Wagners "Ring" und die großen Mozart-Opern in der Hand haben. Doch ist Seiji Ozawa nicht der Mann mit der intensiven

Opernerfahrung. Nach "Cosi fan tutte" dirigierte er nun auch "Don Giovanni". Und das war, berechnet man nur den Applaus am Ende der Vorstellung, kein wirklicher Erfolg. Da schlichen sich sogar Mißtöne ein.

Das kam so. Ozawa ist ein sympathisch uneitler Dirigent, der mit tänzerischer Beschwingtheit und zärtlicher Geste einem Orchester entsprechende Klänge entlockt. Die Wiener Musiker mögen ihn offenkundig und versuchen, seinen Verführungen möglichst vollständig zu erliegen. Es kommt ihnen dabei allerdings des öfteren eine Eigenschaft in die Quere, über die ihr musikalischer Leiter nur

rudimentär, sie selbst aber in reichem Maß verfügen: Opernroutine.

Es ist gewiß nicht leicht für Musikanten von philharmonischem Schlag, den Intentionen eines Dirigenten zu folgen, während sie spüren, daß die Sänger auf der Bühne vielleicht andere Tempi, andere Verzögerungen, Beschleunigungen oder Haltepunkte brauchen würden. Kurz: Ein Orchester, das zuhört, was es zu begleiten gilt, und ein Dirigent, der vor seinem inneren Ohr vielleicht eine idealtypische "Don-Giovanni"-Interpretation hört, die kommen in die Zwickmühle. Dort ist es unbequem, dort verschieben sich auf unsicherem Terrain zuweilen Rhythmen und Phrasierungen.

Am allermeisten spießte es sich diesmal neben den Ensembles in der ersten Zerlina-Arie und in der zweiten Arie der Donna Anna, wo die Musik im Graben auf Grund der Koordinations-Eigenwilligkeiten zu zerbröseln drohte. Wobei an diesen Beispielen zu studieren war, wie es um die Besetzung dieser Premiere bestellt war. Die Zerlina sang nämlich, mit herrlich satt timbrierter Stimme, die aus dem Theater an der Wien bestens erprobte Angelika Kirchschlager; und ließ sich nicht im geringsten von unsteten Tempi irritieren. Sie sang und sang aufs schönste und sauberste.

Die Donna Anna war Riccarda Merbeth, keine Debütantin zwar, aber recht unerfahren. Ihr schöner und kraftvoller

Sopran hätte einer Führung durch kundige Hand bedurft. Sie singt die Rolle in einem Einheits-Forte durch, bewältigt die kompliziertesten Anforderungen. Sie könnte aber, man ahnt es, die Partie viel intensiver, differenzierter, lebendiger gestalten, hätte jemand, zum Beispiel der Dirigent, ihr stilistischen Halt gegeben, die Feinheiten von Mozarts Sprache nahe gebracht. Schon die Grundsätze der Grammatik wären von Vorteil gewesen.

Auch hätte man eine wunderbare Stimme wie jene von Soile Isokoski zu einer veritablen Donna Elvira formen können. Natürlich, die Isokoski singt kunstvoll geschliffen und gedrechselt, aber ohne jeden Ausdruck. Worum geht es in der großen Es-Dur-Arie? Um Verrat und

Leidenschaft? Zu hören waren selbstvergessen schöne Koloraturen.

Immerhin, Dan Paul Dumitrescu (Komtur) könnte solche mit seinem rauen Baß gewiß nicht singen. Rainer Trost, der Don Ottavio, könnte sehr wohl, er tut es auch in ordentlicher Manier, freilich preßt ihm der Hochdruck, mit dem er die Töne bildet, hie und da die Phrasenenden ab. Das läßt seine Leistung ein wenig geringer erscheinen als sie tatsächlich zu veranschlagen wäre.

Iledbrando d'Arcangelo, der unter Muti ein so eloquenter, quirliger Leporello war, ist merklich gebremst, ja des öfteren sogar irritiert von den musikalischen Vorgaben. Debütant In-Sung Sim sucht als Masetto

überhaupt die rechten Rhythmen im reichlich wackeligen musikalischen Geflecht des Dramas. Er ist so wenig zu beneiden wie der routinierte Titelheld, Thomas Hampson. Der ist freilich Herr der Lage, erkennt, was unter diesen Bedingungen machbar ist und was nicht. Im Duett mit der zauberhaften Angelika Kirchschlager liefert er (wie seine Partnerin) alles, was er an schmeichelndem Ausdruck zu bieten hat. Im Ständchen wird er dann geradezu verspielt, kokettiert mit seinen vokalen Kunstfertigkeiten.

Im übrigen wirkt das meiste wie ein vokales Überlebenstraining von Teilnehmern aus verschiedenen Leistungsgruppen. Fazit: Die Staatsoper

hat einen neuen "Don Giovanni" im Repertoire, der von Roberto de Simone in dunklen Bildern Nicola Rubellis als Zeitreise vom 16. ins 20. Jahrhundert angelegt ist. Das wird irgendwann einmal bestimmt sehr spannend werden.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten